

Berliner Illustrierte Zeitung

WILDER OSTEN WIE WÖLFE DIE LAUSITZ SPALTEN S.3 PREISWERT UND GUT HEINZ HORMANN IM BÜRGERLICHEN

SPANDAU S.6 AUFGEBAUSCHT DER TÜLL IST ZURÜCK S. 6 LETZTE FRAGE SIR BEN KINGSLEY IM INTERVIEW S.8

zugehen kann. Denn wer über seine Probleme offen spricht, befreit sich vom Ballast, wie glaubhaft versichert wird. In einer „Expertenrunde“ wurde zum Beispiel der Rat gegeben, sich zu seiner Inkontinenz zu bekennen, was möglicherweise manche Zuschauer des Spartenkanals als Inkompetenz verstanden haben werden. Jedenfalls hat jemand Patienten, die das Wasser nicht halten können, empfohlen, zu ihrer schlimmen Erkrankung zu stehen. Am besten, sie sagen es jedem offen ins Gesicht: „Ja, ich bin inkontinent. Ich trage Windeln.“ Das soll angeblich das Selbstwertgefühl steigern.

Klingt plausibel. Ich werde das mal im Supermarkt an der Kasse probieren. Mal sehen, wie die anderen Kunden darauf reagieren. Ist sicher auch eine hübsche Variante, sich auf einer Party einzubringen. „Das ist mein Mann Bernd. Er ist inkontinent!“ Der etwas andere Smalltalk.

Ein Trend ist auch, dass sich Männer im Fernsehen zu ihrer Impotenz bekennen. Dann sitzt meistens eine attraktive Ärztin mit in der Runde, die was erzählt vom psychischen Druck in unserer hektischen Zeit und dass man Hilfe bei einer Partnerberatung in Anspruch nehmen sollte. Ich denke ja, dass der Druck danach immer noch da ist, die Probleme auch, aber man hat wenigstens mal drüber gesprochen.

Wer die Botschaften all dieser Sendungen verinnerlicht, hängt am besten sofort ein weißes Laken aus dem Fenster, auf dem steht: „Ich bin ein inkontinenter, impotenter, übergewichtiger asthmakranker Alkoholiker mit Plattfüßen!“ Die ganze Nachbarschaft kommt vor dem Haus zusammen – und vereinzelt hört man Männerstimmen: „Ich auch!“

Das ist die neue Männer-Power. Das Fernsehen macht uns stark und selbstbewusst. Wir Windelträger sind keine schweigende Minderheit mehr. Immer über alles reden. Dann reden auch die anderen... über uns.

Berliner Illustrierte Zeitung

Das Wochenend-Magazin der Berliner Morgenpost

Chefredakteur: Carsten Erikmann;
Leitung/Koordinatorin: Sandra Gahers (v.l.S.d.P.)
Redaktion: Felix Müller, Philip Casals, Elvira Cury, Uta Kesting,
Annette Kuhn, Britta Staff/Torsten Thiesen
Gestaltung und Produktion: Ralf Jacob
Verlag und Redaktion: Axel-Springer-Strasse 65, 10888 Berlin
Email: biz@morgenpost.de

Zwei Auszeichnungen EDITORIAL DESIGN "ZEITUNGSTITEL" 2008 und zwei
Auszeichnungen EDITORIAL DESIGN "ZEITUNGSGESTALTUNG" 2008
von A&C Goodland
Ausgewählt mit sechs AWARDS OF EXCELLENCE 2008
der Society for News Design
Ausgewählt mit sechs AWARDS OF EXCELLENCE 2009
des Office for Newspaper Design
Berliner Illustrierte Zeitung

Netz mit doppeltem Boden

Tüll soweit das Auge reicht: Die Designer haben den passenden Stoff für Frauen dieser Zeiten entdeckt

VON ANNE HAEMING

■ Eigentlich hätte man es ahnen können. Wie die Frau sich da im Vorspann in Zeitlupe dreht, ihre blonden Locken wippen, die Kamera fährt über das rosafarbene Top langsam nach unten, immer unterbrochen von schnellen Schnitten aufs rasante Manhattan. Von Latino-Rhythmen getrieben strebt der Vorspann von „Sex and the City“ auf seinen Höhepunkt zu, dann ist die Kolumnistin Carrie Bradshaw endlich von Kopf bis Fuß zu sehen. Blonde Locken, rosafarbenes Top – weißer Tüllrock. Eine Großstadtballerina, in letzter Sekunde vom Straßenwasser bespritzt. Träumen darf man, klar, aber die Realität ist brutal.

Schon als diese 30 Sekunden der Serie 1998 in den USA zum ersten Mal zu sehen waren, hätte

man es ahnen müssen. Das Tutu hat das Zeug, sich als Kleidungsstück auf der Straße durchzusetzen. Und jetzt mehr denn je, wie die Modenschauen in Paris und Berlin zeigten. Man kann sagen: Bislang ging es uns einfach zu gut dafür.

Denn Tüll ist Stoff für schwierige Zeiten, es ist Spitze für Arme. Der Name ist abgeleitet von der zentralfranzösischen Stadt Tulle – übrigens Geburtsort des Filmemachers Eric Rohmer –, in der man im 19. Jahrhundert herausfand, wie man das feinmaschige Gewebe maschinell herstellen kann. Der Ersatz für handgeklöppelte Spitze wurde für die Masse erschwinglich. Heute ist der Netzstoff meist aus Polyester.

Das Zeug kratzt, ist steif und steht kurioserweise dennoch für die Grazie von Primaballerinas wie Margot Fonteyn oder Marcia Haydeé. Spitzen-

schuhe, weiße Strumpfhosen und Tutu, und jeder weiß, worum es geht. Schwanensee, der Klischee gewordene Jungmädchenraum.

Diese Phantasie in Romantikrosa mag Ende der 90er Jahre als Modexzit noch adäquat gewesen sein. Aber danach ist den Frauen längst nicht mehr zumute. Also Schluss damit, sagen sich derzeit die Modemacher und befreien den Tüll vom Image der ewigen Elfe. Karl Lagerfeld schickte er seine Chanel-Modelle in Paris in Wolken aus hellem Tüll den Laufsteg entlang – gepaart mit grellem Metallglanz: Die Zuckerwatte prallte auf den kalten Boden der Zukunft. Bei Designerin Vera Wang stapelten sich die Schichten in Schwarz und Weiß, John Galliano nutzte den Stoff als einzelne Lagen mit Durchblick für Twenties-Silhouetten, und Valentino packte den Stoff in schwarzen Schwaden an die Pumps. Sogar bei H & M hängen Mini-Tutus an den Stangen.

Es ist das Netz mit doppeltem Boden. Den Stoff umgibt eine Aura aus verrucht und unschuldig, Heiligem und Hure. Er taugt als Schleier für die Witwe und die Braut, wirkt zart, zeigt aber genug vom Darunter. Kein Wunder ist der Stoff fester Bestandteil von Dessousmoden. Und dann plustert er auch noch auf: gestärkt und gewellt, Lage über Lage, wurde er als Petticoat zum modischen Muss für die Frauen der Nachkriegszeit. Egal ob bei Caterina Valente oder Gina Lollobrigida: Das luftige Volumen unterm Rock war für die Männer unendlich mysteriös – und hielt die Jungs gleichzeitig weit weg vom Ort ihres Begehrens.

Und nun wird dieses Drunter also zum Drüber, endgültig – eine Karriere, die man von anderen Kleidungsstücken kennt, man denke nur ans T-Shirt. Das Ganze ist ein Akt der Transparenz, das Privateste ins Öffentliche gekehrt. Was man sonst ungern preisgibt, wird nun unpräzisiert hergezeigt: schaut her!

Deutlich am meisten Spaß mit diesem Spiel hatte das holländische Designerpaar Viktor & Rolf. Bei den Pariser Modenschauen zeigten sie einmal wieder ihre Lust am kreativen Kommentar – und wie ernsthaft mancher Spaß sein kann. Eindeutiger als bei ihren Entwürfen kann man das Darüber gar nicht weglassen: Tüll war hier kein Akzent, es war

quasi ihr einziges Material. In Pink, Türkis und Rot nähten sie den Modells spröde Flügel an die Ärmel, und Rüschen bauten sich zu betonfesten Kragen auf.

Die „Signature Pieces“ am Ende der Kollektion waren regelrechte Tüllskulpturen, die Modells steckten in riesigen Geometrien, die immer eines deutlich zur Schau stellten: den Mangel. Beim roten Bustierkleid war ein fußballgroßes Loch aus dem Rock ausgestochen; einem anderen fehlte eine breite Scheibe, horizontal in der Mitte; oder sie ließen gleich ganz die Hälfte weg.

Eine dieser Kreationen tauchte kurz danach auf einem roten Teppich wieder auf. Zur Verleihung der amerikanischen Grammy-Preise Ende Januar erschien Sängerin Rihanna in einem der asymmetrischen Tüllbauten, ihr Körper verschwand hinter einer Tüllfront in Türkis, Schwarz und Mauve. Auch der Musikindustrie, das weiß man ja, geht es nicht sonderlich gut.

Wie Viktor & Rolf so unübersehbar zeigten: Mit Tüll kann man aus wenig verdammst viel machen. Es ist tatsächlich die billigste Art, das eigene Nichts bombastisch zur Schau zu stellen. Doch der leichtgewichtige Schein trägt, auch Ballett ist härter als es aussieht. Einfach nur Tüllrock, das geht heute nicht mehr: Gepaart mit Rockerglitz oder Oversize-Blazer wird die Regression ins Mädchenhafte konsequent konterkariert. Es sind Outfits, die zur Schizophrenie der postmodernen Frau passen: hier die zerbrechliche Elfe, dort das viril Zupackende.

Gespür für die eigenen Trends beweist übrigens auch Stylistin Patricia Field mal wieder. Sie zitiert ihren Look aus dem „Sex and the City“-Vorspann im zweiten Film der Serie, der im Mai ins Kino kommt. Für Rückblenden in die modisch fragwürdigen 80er-Jahre behängte sie Sarah Jessica Parker mit Kreolen und Kettengedons, steckte sie in schwarze Pulswärmer und Netzleggings, in rosafarbene Strapshalter – und darüber das weiße Mini-Tutu. Dies ist eindeutig nicht die Zeit utopischer Prinzessinnenträume, dieser hingerotzte Chic entspricht der prekären Realität. Tüll ist billig, mag vielleicht reißen, na wenn schon. Aber Tüll ist krisenfest.



Tüll ist krisenfest: Lady Gaga diese Woche bei der Verleihung der Brit Awards

Foto: Getty